

"Warum wirfst du Tante Bertas Vase fort? [...]"

Autor(en): **Wessum, Jan van**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **109 (1983)**

Heft 12

PDF erstellt am: **03.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Tessa Daenzer

Oster- vorbereitung

«Was ist das Leben? Es ist das Aufleuchten eines Glühwurms in der Nacht. Es ist der Hauch des Büffels im Winter. Es ist der kleine Schatten, der übers Gras huscht und sich im Sonnenuntergang verliert.» Diesen indianischen Spruch schickte mir eine junge Frau, und die Post kam gerade, als ich am Bügeln war.

Und das Leben ist, dachte ich ein wenig ärgerlich, die Mühsal, die das alles zudeckt. Es sind die Brösmeli und schon farbigen Eierschalen auf dem Tisch, nachdem die Familie gefrühstückt hat, und es ist der Berg schmutziger Wäsche, der sich vermindert und gleich wieder nachwächst, jede Woche. Es ist auch das leise und ständig mahlende Rückenweh, und das Schicksal wolle mich bewahren vor langem Stehen in der winterlichen Prärie, um dem Hauch des Büffels zuzusehen!

Ich bügelte weiter und dachte doch auf einmal sehnsüchtig an den kleinen Schatten, der übers Gras huscht, während unter meinem heissen Eisen die Figuren im alten Damast aufblühten: ren-

nende Waldtiere, Hirsche, Füchse und Hasen in wunderlicher Vegetation, bestimmt, den Ostertisch zu schmücken. Ist der kleine Schatten das Leben? fragte ich mich, oder ist es dieses alte Tisch-tuch, das ich aufbewahre, hervornehme, auflege und wieder wasche und bügle – zeitaufwendig –, weil es nun einmal da ist, überkommen aus der Familie? Soll ich bekennen, dass ich vorher auch noch hektisch den verlegten, natürlich sorgfältigstens zusammengestellten Einkaufszettel für die Festtage vergeblich gesucht hatte, während draussen ein seidiger Himmel in den Baumkronen schwebte, völlig ungenutzt?

Ich zog das Eisen aus und fragte mich dringend, was denn das Leben sei für eine durchschnittliche ältere Hausfrau in ganz normalen Verhältnissen, ohne drohende Katastrophen. Ist es die Kunst, aus Brösmeli und Eierschalen, schmutziger Wäsche, verlorenen Zetteln und Familientraditionen ein tragfähiges, solides Inselchen zu erhalten, ohne das Staunen über die Wunder zu verlieren, vielleicht über das Aufleuchten eines Glühwurms in der Nacht?

Später schrieb ich der jungen Frau, danke für den Spruch, der nun gross abgeschrieben in meiner Küche hängt, und gab der Hoffnung Ausdruck, es möge ihr immer genug Zeit und Poesie bleiben, um dem kleinen Schatten nachzusehen, der übers Gras huscht und sich im Sonnenuntergang verliert.

Bonjour Tristesse!

Klar ist es Schnee vom vergangenen Jahr, längst zu schmutzigem Wasser geschmolzen. Aber man kann es noch immer hören, immer wieder: «Da da – ich lieb' dich nicht, du liebst mich nicht – da da da.» Es ist inzwischen bekannt, dass man mit dieser ungeheimen eigenwilligen Kunst berühmt wird. Die Massenmedien kümmern sich liebevoll um das Genie. Es wird gepflegt, gehätschelt und mit Geld überschüttet. Sachen gibt es – und man darf sich nicht zu sehr wundern über sie ...

Vor mir liegen einige Gedichte, die mein Sohn von der Schule mitgebracht hat. Ich erstarre beinahe vor Ehrfurcht, obwohl – oder weil – ich die Gedichte nicht verstehen kann. Meine Verständnislosigkeit bekümmert mich, und mein schwacher Geist versucht krampfhaft, zwischen den Zeilen irgendwo einen Sinn, ein Lichtlein, einen winzigen, positiven Effekt zu finden.

Da lese ich zweiundzwanzigmal das gleiche Wort, das heisst, beim zwölften Mal wurden zwei Buchstaben des Wortes willkürlich versetzt, und somit heisst das ganze Gedicht schlicht und einfach «Unordnung». Ein anderes Gedicht erscheint sehr anspruchsvoll. Da tönt und klingt es verbal von Fluchen, Wimmern, Schuften, Feiern, Klauen, Sterben, Leben. Also sehr lebensnah brutal. Ich denke, ob wohl das Leben so trostlos ist, und behaupte gleichzeitig: Nein, das nicht, nicht so! Dass sich die jungen Menschen, die voll damit beschäftigt sind, ihren eigenen Tag zu suchen, mit derart müden Gedichten herumschlagen müssen, ist eine absurde Trostlosigkeit.

Natürlich, der «Friede auf Erden» von Conrad Ferdinand Meyer scheint verrotten zu sein, die Balladen von Ludwig Uhland veraltet, die Hyazinthe des kleinen Taugenichts von Gottfried Keller verblichen und duftlos.

Im Zeitalter der Computer, der sauren Regenwolken in trotz allem blauen Lüften, in dieser Zeit der Erfindungen von Ungeheuerlichkeiten sollte man das Schöne, das Positive, wenn es auch noch so schlicht ist, wieder ins helle Licht rücken. – Sentimental? Vielleicht, doch es ist mir egal! Denn wie vor Urzeiten spielen Sonnenfunken in den Wipfeln des Hochwaldes, rinnen Flüsse

und Bäche munter durch Wiesen und Täler – und blühen sogar noch Hyazinthen! Die Sonne geht im Osten auf, versinkt im Abendrot des Westens. Allein die Tatsache, dass sie immer wieder aufgeht, treu und zuverlässig, ist eine wunderbare Aktualität: heute und übermorgen! Magda

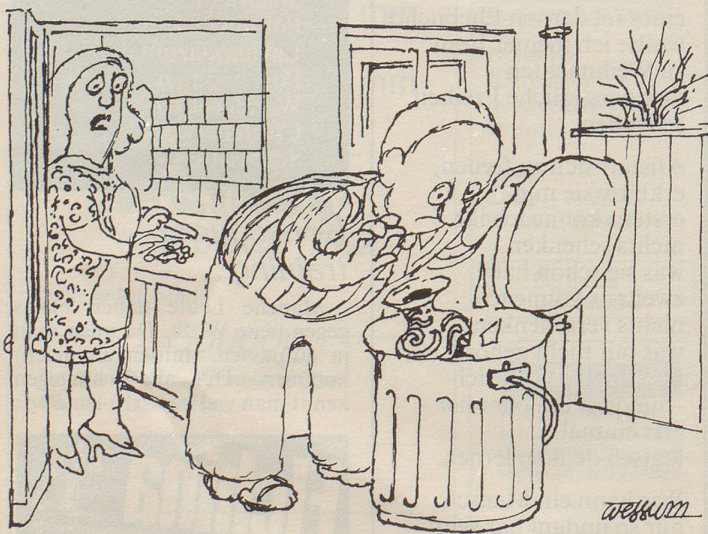
PS. Ich bin tief ausgerutscht in die Lyrik und wollte doch nur schürfen nach Humor – um trotzdem zu lachen ...

Parkettslalom

Es überraschte mich, als ich von meiner Enkelin vernahm, ihr Bruder weigere sich, am Samstagabend an der mit Bekannten geplanten Geburtstagsparty teilzunehmen; er habe beschlossen, er gehe lieber zur Grossmutter, das heisst zu mir. Daraufhin lud ich ihn natürlich spontan ein. Erst nachher fragte ich mich, was wohl eine angewelkte 73jährige Grossmutter mit einem spritzigen 11jährigen Enkel in einer Zweizimmerwohnung ohne Fernsehen und ohne Spiele anfangen könnte.

Bruno kam, und alles lief wie am Schnürchen. Nach einem einfachen Znacht mit lauter Zutaten, die er mag, sagte er, dass wir nun Fussball spielen würden! Mein Goal bestand aus einem kleinen Teppich, das seine, etwas schmalere wegen seiner schmaleren Gestalt, war mit Zeitungen markiert. Wir versuchten emsig, einen kleinen Ball von vier Zentimeter Durchmesser ins gegnerische Tor zu kicken. Ungezählte Male mussten wir, auf dem Bauch liegend, den Ball unter den Möbeln hervorangeln. Schliesslich stand es 9:4 für mich, und ich staunte über mich selbst! Ich staunte aber noch mehr über den guten Charakter meines Enkels, der sich keineswegs über mein Glück ärgerte und absolut korrekt die verschiedenen Fouls und Penaltys notierte. Wir kamen so in Schuss, dass ich bald einmal meinen langärmligen Pulli gegen einen kurzärmligen austauschen musste ...

Nach Brunos Doch-noch-Sieg stiegen wir auf Skilaut um. Mit Hilfe von Zeitungen legte mein Enkel Pisten für Slalom, Riesenslalom und Abfahrt an. Er verkörperte Erika Hess, ich war Maria Walliser. Zuerst musste natürlich trainiert werden, und dies durch zwei Zimmer von insgesamt zwölf Meter Länge und durch einen ebensolangen Korridor zurück ans Ziel. In Strümpfen



«Warum wirfst du Tante Bertas Vase fort?
Tante Annas Geburtstag steht doch bevor!»